

Überlegungen zur Frage des Anderen – Réflexions sur la question d'autrui

Vincent von Wroblewsky

Vortrag an der Mitgliederversammlung der Sartre-Gesellschaft vom 16.11.2019 an der TU Berlin

In Frankreich erschienen 1999 (und 2012 in überarbeiteter Auflage) Didier Eribons *Réflexions sur la question gay*, inzwischen auch auf deutsch als *Überlegungen zur Schwulenfrage* zugänglich. Didier Eribon wurde vor allem mit seinem autobiographischen Buch *Retour à Reims - Rückkehr nach Reims* bekannt.

Ebenfalls in Frankreich erschienen 2019 aus der Feder der Rabbinerin Delphine Horvilleur die *Réflexions sur la question antisémite*, eine deutsche Fassung, besorgt von Nicola Denis, wird demnächst vorgestellt werden.

Beide Titel variieren nicht nur deutlich erkennbar Sartres *Réflexions sur la question juive*, *Überlegungen zur Judenfrage*, von 1954, auch in den Überlegungen der beiden Autoren selbst spielt Sartre eine Rolle. Diesen Bezügen möchte ich in meinen Überlegungen nachgehen und dabei nach einem möglichen inneren Zusammenhang zwischen Rassismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit, Frauenfeindlichkeit und Homophobie einerseits und der Situation von Schwarzen, Juden, Frauen, Fremden und Homosexuellen, kurz den „Anderen“ andererseits fragen.

Beginnen möchte ich jedoch mit einem 1949 erschienen Buch, das wie kaum ein anderes eine tiefgehende und langanhaltende Wirkung ausübte, über Jahrzehnte Mentalitäten, Sicht- und Verhaltensweisen veränderte. Dieses Buch hätte den Titel *Überlegungen zur Frauenfrage* tragen können und würde sichtbar in die Reihe meiner ausgewählten Titel passen. Doch seine Autorin, Simone de Beauvoir, nannte es *Le deuxième sexe*, in Deutschland wurde es als *Das andere Geschlecht* bekannt.

Von den produktiven Autoren, die ihre Zeit beeinflusst haben, bleiben im kollektiven Gedächtnis oft nur wenige Sätze, ja ein einziger Satz. Von Simone de Beauvoir ist es vermutlich das Diktum aus dem genannten *Le deuxième sexe*: „On ne naît pas femme, on le devient“. Von diesem Satz kursieren im Deutschen drei Übersetzungen. Bei genauer

Betrachtung scheint die dritte mit den ersten zwei unvereinbar. Die erste entspricht dem französischen Original: „Man wird nicht als Frau geboren, man wird es.“ Die zweite ist eine geringe Variante: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“ Die dritte jedoch, die man häufig hören oder lesen kann, sagt etwas anderes: "Man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu gemacht". Der wesentliche Unterschied liegt im „man wird es“ und „man wird dazu gemacht“, anders gesagt im Werden und gemacht werden. Im ersten Fall liegt der Akzent auf das Subjekt, im zweiten auf das Objekt, im ersten wird der Anteil an Freiheit und Wahl betont, im zweiten jener des Determinismus, des Erleidens. Bleiben wir also bei der adäquaten Übersetzung: „Man wird nicht als Frau geboren, man wird es."

Doch auch bei dieser entgehen wir nicht dem Widerspruch von Faktizität und Freiheit. Was heißt „Man wird nicht als Frau geboren“? Gehört doch die Geburt zum Faktischen menschlicher Existenz par excellence. Niemand entscheidet darüber, wann, wo, von wem, in welcher Situation, in welchem Milieu er geboren wird. Noch ob als Mensch weiblichen oder männlichen Geschlechts. Das ist evident, wobei ich hier von möglichen Zwischenformen absehe. Und das will auch Simone de Beauvoir mit ihrem Satz nicht leugnen. Rückblickend erklärte sie: „Eines der Missverständnisse, die mein Buch ausgelöst hat, besteht darin, dass man glaubte, ich leugnete jeden Unterschied zwischen Mann und Frau. Ganz im Gegenteil. Beim Schreiben wurde mir klar, was die Geschlechter trennt. Ich behauptete lediglich, dass diese Verschiedenheiten nicht natur-, sondern kulturbedingt sind.“

Zwischen dem neugeborenen Jungen und dem neugeborenen Mädchen gibt es unübersehbare Unterschiede, biologische, naturbedingte Unterschiede. Doch das sind nicht die wesentlichen Unterschiede zwischen Mann und Frau, an die Simone de Beauvoir denkt, auch wenn sie weiterhin eine Rolle spielen. Aus dem kleinen Jungen wurde ein Mann, aus dem kleinen Mädchen eine Frau, und der Unterschied zwischen ihnen beschränkt sich nicht auf ihre geschlechtliche Ausstattung, auf ihre primären und sekundären Geschlechtsmerkmale.

Die Unterschiede sind vor allem kulturbedingt, das heißt historisch, sozial, ökonomisch, sie sind vielfach determiniert, durch materielle Verhältnisse, durch Machtstrukturen, Vorstellungen, Traditionen, Bräuche usw. Insofern ist die zweite Übersetzung ebenfalls richtig, das kleine Mädchen ist auch zur Frau geworden, indem es zur Frau gemacht wurde. Wie verhalten sich „geworden“ und „gemacht worden“ zueinander? Auch das ist kulturbedingt, wie die Emanzipation, die den Anteil vom Determinismus, von „gemacht worden“ zur Freiheit, zu „geworden“, verschiebt. In *Der Lauf der Dinge* schrieb Simone de Beauvoir Jahre später: „Als ich von mir sprechen wollte, merkte ich, dass es sich nicht

umgehen ließe, die Lage der Frau zu schildern. Zuerst untersuchte ich die Mythen, welche die Männer in der Kosmologie, in der Religion, im Aberglauben, in der Ideologie, in der Literatur geschaffen haben. (...) In jedem Fall tritt der Mann als Subjekt auf und betrachtet die Frau als Objekt, als das Andere (...).“

Ich hoffe, ein wenig anschaulich gemacht zu haben, dass jede essentialistische Antwort auf die Frage nach dem Anderen, jede Behauptung einer unveränderlichen Essenz, eines konstanten Wesens, oder, um einen häufig gebrauchten, aber auch zunehmend zurecht kritisierten Begriff zu gebrauchen, jede Rede von Identität verfehlt ist. Wenn ich im Folgenden von „Identität“ spreche, bitte ich, die Anführungsstiche mitzuhören. Handelt es sich bei Juden, Schwarzen, Fremden, Homosexuellen ... analog um kulturbedingte, instabile Bestimmungen, um nicht mit sich gleichen und gleichbleibenden „Identitäten“, sondern um jeweilige Schöpfungen, eigenen und fremden, die aus einer je eigenen Dialektik von Faktizität und Freiheit, von fremden Blick und eigener Wahl, hervorgehen, sich selbst schaffen, zu dem werden, was sie sind, das sind, wozu sie werden?

Kann man, Simone de Beauvoir paraphrasierend, sagen, man wird nicht als Homosexueller geboren, man wird es, oder gar, man wird dazu gemacht? Oder genauer: man macht sich zu dem, was man ist, ausgehend von dem, wozu man gemacht wurde?

Didier Eribon bestätigt es, und nuanciert es zugleich. Als erster der Arbeiterfamilie, in der er aufwuchs, besuchte er das Gymnasium, wurde nicht wie sein Großvater, sein Vater, seine Brüder früh Arbeiter, blieb nicht, um einen anderen in Deutschland verbreiteten Begriff zu benutzen, „bildungsfern“. In *Retour à Reims* schildert er, wie er durch den Vergleich mit seinem zwei Jahre älteren Bruder, der den klassischen Weg des Arbeiterjungen ging, dabei die entsprechenden männlichen Werte verkörperte, und durch den Blick dieses Bruder auf ihn, sich des Unterschieds zu diesem Bruder und damit auch seiner eigenen Subjektivität bewusst wurde: „Er verfolgte mit einem gewissen Erstaunen und viel Ironie meine Verwandlung in einen jungen ‚Intellektuellen‘ (und auch in einen jungen Schwulen, was ihm natürlich nicht entgangen war, obwohl seine Sarkasmen auf eine allgemeine Haltung abzielten, auf einen von ihm, der so sehr darum bemüht war, die männlichen Werte der Volksschichten zu verkörpern, als ‚verweiblicht‘ wahrgenommenen Stil eher als eine

besondere Sexualität, deren erste Zeichen und verwirrenden Rufe ich kaum wahrzunehmen begann.“¹

Wenige Seiten später bezieht sich D. Eribon auf die Erfahrung, die John Edgar Wideman in seinem Buch *Brothers and Keepers* von 1984 beschreibt. Aus armem schwarzem Milieu kommend, wird er Professor und bekannter Schriftsteller, während sein Bruder schließlich wegen Mordes zu lebenslänglicher Haft verurteilt wird. Wie Wideman kennt Eribon die Angst davor, seiner Herkunft nicht enttrinnen zu können und das Gefühl der Schuld, ihr entronnen zu sein, die Angst, man könne den Teufel in ihm entdecken und ihn ausstoßen. Er schreibt: „Ich musste den Teufel in mir austreiben. Oder ihn unsichtbar machen, damit niemand seine Anwesenheit erraten könne. Das war jahrelang eine Arbeit eines jeden Augenblicks.“²

Und: „Es genügt, diese wenigen Zeilen von Wideman zu zitieren, um die Last zu beschreiben, die ich während meiner gesamten Adoleszenz trug, und auch noch sehr viel später.“³ Didier Eribon fährt fort: „Wideman hat recht, es zu betonen: er musste wählen und er hat gewählt. Auch ich habe gewählt. Und wie er habe ich mich gewählt.“⁴ Sartre ist hier unübersehbar. Und tatsächlich spielt er in den Werken Eribons immer wieder eine Rolle. Ich werde dem an einigen Beispielen nachgehen, möchte zuvor jedoch einen Augenblick bei den gehörten Zitaten verweilen. Didier Eribon ist sehr zurückhaltend, wenn es um die Beschreibung der Entdeckung seiner Homosexualität geht, um seinen Umgang mit ihr. In seinen Texten ist erkennbar, dass er der Psychologie, und mehr noch der Psychoanalyse misstraut und sich mehr für die soziale Situation interessiert als für die eigne Psyche, wenn er nach Ursachen fragt. Wie er wählen musste, gewählt hat, schließlich sich gewählt hat, beschreibt er primär als sozialen Vorgang, interessiert sich für die sozialen Umstände, Ursachen, Beweggründe. Will man eine genauere Vorstellung von dem erhalten, was bei Didier Eribon nur angedeutet wird, empfiehlt sich die Lektüre des Buches seines engen Freundes Edouard Louis, *Pour en*

¹ Il assista avec une certaine incrédulité et beaucoup d'ironie à ma transformation en jeune ‚intellectuel‘ (et en jeune gay aussi, ce qui ne lui avait évidemment pas échappé, même si ses sarcasmes visaient une allure générale, un style perçus par lui, si soucieux d'incarner les valeurs masculines des classes populaires, comme ‚effémisés‘, plutôt qu'une sexualité particulière dont je commençais à peine de percevoir les signes précurseurs et les troublants appels). (p.110)

² Il me fallait exorciser le diable en moi, le faire sortir de moi. Ou le rendre invisible, pour que personne ne puisse deviner sa présence. Ce fut pendant des années un travail de chaque instant.

³ Il me suffit de citer ces quelques lignes de Wideman pour décrire le fardeau que je transportait partout avec moi pendant mon adolescence, et bien plus tard encore.“ (p.115)

⁴ Wideman a raison de le souligner: il lui fallait choisir et il avait choisi. Moi aussi, j'ai choisi. Et, comme lui, je me suis choisi.“ (p.116)

finir avec Eddy Bellegueule. Hier wird anschaulich, was in Didier Eribons *Überlegungen* den roten Faden darstellt, *l'injure*, die Beleidigung, Beschimpfung, das Schimpfwort.

Im Vorwort zur neuen, erweiterten Ausgabe seiner *Refléxions sur la question gay* schreibt er, es gehe ihm in diesem Text und allen folgenden darum, „die Macht der sozialen Urteile ... die von vorn herein durch die Normen gefällt werden, die die Ordnung des Geschlechts und der Sexualität regieren, auf die Konstitution der Existenzen und Subjektivitäten zu analysieren und die Mechanismen zu beschreiben, durch die diese Macht wirkt ... Daher die Bedeutung, die ich der Erscheinung der Beleidigung ... zuspreche, und allgemeiner der Logik stigmatisierender und erniedrigender Kategorisierungen. Die Beleidigung erhält ihre Macht durch die Tatsache, dass sie von der gesamten sozialen Ordnung – hier von der gesamten sexuellen Ordnung – getragen wird, und die Funktion hat, Plätze in einer hierarchisch organisierten Struktur zuzuordnen.“⁵

Im Französischen gibt es eine Doppelbedeutung des Wortes „sujet“, die im Deutschen nicht vorhanden ist. Ein „sujet“ kann sowohl ein Subjekt im Sinne eines selbstbestimmten Individuums sein, im Gegensatz zu einem Objekt, und ein Untertan, wie im Ausdruck „sujet de sa majesté“, „Untertan des Königs“. Entsprechend gibt es die Verbform „assujettir“, unterwerfen, zum Untertan machen, und das Substantiv „assujettissement“, Unterwerfung, wogegen „subjectivation“ oder „resubjectivation“ steht, das Erlangen bzw. Wiedererlangen der Eigenschaft eines Subjekts. Diese Doppelbedeutung nutzend, schreibt D. Eribon: „Ich ging vom Problem der Beschimpfung aus, das im Leben der Schwulen so wichtig ist, heute wie gestern. Und ich versuchte die Art und Weise zu rekonstituieren, in der die Schwulen durch die sexuelle Ordnung ‚unterworfen‘ werden. Die Weise auch, in der sie, in jeder Epoche verschieden, der Herrschaft widerstanden, indem sie Lebensweisen, Freiheitsräume, eine ‚schwule Welt‘ schufen. Ich interessierte mich also für diesen Prozeß der ‚Subjektwerdung‘ oder der ‚erneuten Subjektwerdung‘, worunter ich die Möglichkeit verstehe, seine persönliche Identität neu zu schaffen, ausgehend von der zugeordneten Identität. Das bedeutet, dass der Akt, durch den man seine Identität neu erfindet, immer von der Identität abhängt, die von der sexuellen Ordnung aufgezwungen wird.“⁶

⁵ Frz. Ausgabe S. 12, meine Übersetzung.

⁶ Je suis parti du problème de l'injure, si important dans les vies gays, aujourd'hui comme hier. Et j'ai essayé de reconstituer la manière dont les gays sont ‚assujettis“ par l'ordre sexuel: la manière aussi dont ils ont, différemment à chaque époque, résisté à la domination en produisant des modes de vie, des espaces de liberté, und ‚monde gay‘. Je me suis donc intéressé à ces processus de ‚subjectivation‘ ou de ‚resubjectivation‘, par quoi j'entends la possibilité de recréer son identité personnelle à partir de l'identité assignée. Ce qui signifie, par

Injure, Beleidigung, und *regard*, Blick, sind eng miteinander verbunden, und erstere erfüllt weitgehend bei Eribon die Funktion, die der zweite bei Sartre erfüllt. Das macht Eribon bereits in der zitierten Einleitung deutlich: „...ich entdecke, dass ich jemand bin, von dem man dies oder das sagen kann, jemand, dem man dies oder das sagen kann, jemand, der Gegenstand der Blicke, der Diskurse ist, und der durch diese Blicke und Diskurse stigmatisiert wird. Die ‚Benennung‘ (nomination) erzeugt ein Bewusstwerden von sich selbst als eines ‚anderen‘, den die anderen in ein Objekt verwandeln. Sartre sagt das in einer schönen Formulierung im Zusammenhang mit Genet, der durch den Blick von anderswer (autrui) als ‚Dieb‘ aufgespießt wird.“ (p.26).

Bei der Verwirklichung seines Programms stützt sich Eribon auf viele Begriffe, die uns aus dem Sartreschen Werk vertraut sind, wie Freiheit und Situation, Entwurf, Konversion, Authentizität, *mauvaise foi*, fusionierende Gruppe, Kollektiv. Dass Sartres Buch über Jean Genet Eribons besonderes Interesse erweckt, erstaunt weniger. Mehr schon seine Lektüre der Romantrilogie *Die Wege der Freiheit*, ein heute zu Unrecht weitgehend vernachlässigtes Werk von Sartre. Hier interessiert sich Eribon besonders für die Darstellung von Daniel, einem Homosexuellen, und zwar im Zusammenhang mit einem Privileg des Hetero- gegenüber dem Homosexuellen, von dem man nicht nur nicht erwartet, dass er Auskunft über seine sexuellen Neigung gibt, denn er repräsentiert ja die Norm, sondern der außerdem vorgeben kann, nicht wissen zu wollen, sich nicht zu interessieren, nicht verstehen zu wollen. Eribon zitiert Eve Kosovsky-Sedwick, die vom „*privilege of unknowing*“ spricht, das heißt von der Eigenschaft, nicht wissen zu wollen, so zu tun, als gäbe es nichts zu wissen. Daniel offenbart sich gegenüber Mathieu, der zentralen Figur des Romans: „Ich bin Päderast“, worauf ihm Mathieu antwortet: „Du kannst sein, was du willst, das geht mich nichts an ... Warum erzählst du mir das?“ Eribon kommentiert diese Szene: „Das bedeutet, dass der Moment der Erklärung, der für die schwule Person alles ändert und sowohl die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft neu definiert, von der heterosexuellen Person, diesem anderen, dessen Blick für die erste quasi konstitutiv für eine neue Identität und ein neues Verhältnisses zu sich selbst ist, als bedeutungslos, folgenlos gelebt werden kann.“ (p.8) Mathieu fügt dann doch noch eine Frage an: „Doch eines möchte ich dich dennoch fragen: warum schämst du dich?“ Daniels Antwort: „Ich schäme mich, Päderast zu sein, *weil ich Päderast bin* ... Alle Invertierten schämen sich, das liegt in ihrer Natur.“ Daniel, der schließlich die von Mathieu geschwängerte Marcelle heiraten wird, ist ein anschauliches

conséquent, que l'acte par lequel on réinvente son identité est toujours dépendant de l'identité telle qu'elle est imposée par l'ordre sexuel.“ Didier Eribon, *Réflexions* ...p. 16/17

Beispiel für die *mauvaise foi*, das Sich-selbst-belügen. Aus Angst vor seiner Freiheit, zu der er nach Sartre verurteilt ist, aus Angst davor, wählen zu müssen, flieht er in eine Natur, eine Essenz, die er als von außen auf ihn zukommend sich zuordnet. Doch selbst die Wahl schließt für Eribon ein unüberschreitbares Paradoxon ein: Der Schwule, der beschließt, sich zu offenbaren, ist dem ironischen oder herablassenden Kommentar ausgesetzt, und jener, der lieber verheimlicht, begibt sich in eine schiefe Lage der Abhängigkeit. Er wird entweder belehrt oder verspottet. Der Heterosexuelle hat in jedem Fall ein Privileg gegenüber dem Homosexuellen. Er weiß immer, was die Homosexuellen machen oder nicht machen, sein oder nicht sein, sagen oder nicht sagen sollten. Die folgende Interpretation von Eribon erinnert mich an eine andere asymmetrische, privilegierte Beziehung, von der anlässlich der Öffnung der Berliner Mauer vor dreißig Jahren in den letzten Tagen viel gesprochen wurde, interessanter Weise kritischer als vor zehn oder zwanzig Jahren. Eribon schreibt: „Der Heterosexuelle weiß immer besser als der Homosexuelle, was die Homosexualität ist, er hat immer eine Erklärung parat ... er ist schnell dabei, mit Verachtung oder Herablassung das hinwegzufegen, was der Homosexuelle von sich selbst sagen kann. Er befindet sich in einer Position „epistemologischer“ Herrschaft, da er die Bedingungen der Produktion, der Zirkulation und der Interpretation dessen in den Händen hält, was man von diesem Schwulen insbesondere, von den Schwulen im allgemeinen sagen kann, aber auch die Bedingungen der Uminterpretation all dessen, was die Schwulen und Lesben von sich selbst sagen können und das immer negiert, entwertet, lächerlich gemacht, oder einfach nur erklärt und auf den Zustand eines Objekts durch die Kategorien des herrschenden Diskurses reduziert werden kann.“ (p.89)

Sollten die Osis die Homosexuellen der heterosexuellen Wesis sein? Die trotz aller Bemühungen um eine Konversionstherapie immer noch von der Norm Abweichenden? Das gäbe dem inzwischen in keinem Fernsehkrimi fehlenden Spruch „Fuck you!“ eine neue, zusätzliche Bedeutung. Vor allem im Mund von Jugendlichen der ehemaligen DDR, die die eigenen und mehr noch die Looser-Erfahrungen ihrer Eltern, ihre Wut und ihr Ohnmachtsgefühl zu kompensieren versuchen durch Gruppenbildungen mit männlichkeitsbetontem Kult, Gewalt, Homophobie, Frauenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Rückgriff auf Naziideologie und Nazisymbole. Das gibt ihnen die illusionäre Gewissheit, zur Herrenrasse zu gehören, aus den Verlierern werden die Sieger, ihre verdrängten Ängste verwandeln sich in die durch sie erzeugte Angst der anderen. Die von ihnen bevorzugten Beleidigungen, Schimpfwörtern werten meistens den anderen ab, das andere Geschlecht, die andere sexuelle Einstellung, die andere Herkunft, ethnische

Zugehörigkeit usw. Das auf Berliner Schulhöfen meistgebrauchte Schimpfwort ist „Schwuchtel“, begleitet von „du Jude“, Fidji, Spasti, Hirni, Schizo, Wichser, Stecher, Hurensohn, um nur einige zu nennen. Das Objekt der Beleidigung ist austauschbar, so wie in dieser Hinsicht auch der Schulhof – bei allen Unterschieden – mit dem Stammtisch oder dem Fußballplatz austauschbar ist. Die Beleidigung, die alle anderen zusammenfasst und konzentriert, lautet, auf den ersten Blick überraschend, „du Opfer“.

Die Zusammenfassung des Porträts des Antisemiten in Sartres *Überlegungen zur Judenfrage* trifft auch hier weitgehend zu: „Der Jude ist hier nur ein Vorwand: woanders wird man sich des Negers oder des Gelben bedienen. Seine Existenz ermöglicht es einfach dem Antisemiten, seine Ängste im Keine zu ersticken, indem er sich einredet, sein Platz in der Welt wäre schon immer festgelegt gewesen, habe ihn erwartet und er habe aus Tradition das Recht, ihn einzunehmen. Mit einem Wort, der Antisemitismus ist die Furcht vor dem Menschsein. Der Antisemit ist der Mensch, der ein unbarmherziger Felsen, ein rasender Sturzbach, ein vernichtender Blitz sein will: alles, nur kein Mensch.“⁷ Attribute des unbarmherzigen Felsen sind heute Glatzkopf, Springerstiefel und Baseballschläger, aber er kann auch immer noch und wieder als der biedere, unauffällige Bürger daherkommen.

Mit *Genet* und den *Wegen der Freiheit* sind die Verweise auf Sartresche Texte bei Eribon nicht erschöpft. Die Untersuchung der *injure*, der Beleidigung, führt ihn unvermeidlich zur Sprache. Sprache finde ich vor, sie geht meiner Geburt voraus, sie ist der Teil der Faktizität, ich habe sie zunächst nicht gewählt. Obwohl unbestreitbar Bestandteil der Kultur, gehört sie in dieser Hinsicht, erinnern wir uns an die Unterscheidung, die Simone de Beauvoir machte, aus der Sicht des Individuums eher zur Natur. Die Sprache ist da, wie die sozialen Rollen, die durch Wörter bezeichnet werden, insbesondere auch durch Beleidigungen. Eribon zitiert den *Idiot der Familie*, die Flaubert-Biographie Sartres, in der dieser zu Beginn schreibt, dass Techniken und Rollen den jungen Gustave Flaubert erwarten. (p.97)

Eribon schreibt: „Wir schaffen nicht die Welt, in der wir ankommen, wir begegnen Gesten, Glaubensüberzeugungen, Berufen, mentalen Gewohnheiten, Modellen, Personen, Seinsweisen usw., die uns vorangegangen sind. Und in der Materialität, die wir vorfinden, gibt es die Sprache. Doch diese Sprache ist Trägerin von Vorstellungen, sozialen und

⁷ Jean-Paul Sartre, *Überlegungen zur Judenfrage*, Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Politische Schriften Bd. 2, Rowohlt Taschenbuchverlag Reinbek bei Hamburg 1994, dt. von Vincent von Wroblewsky. S. 36.

rassistischen Hierarchien, von ‚Charakteren‘ und ‚Identitäten‘, die von der Geschichte hervorgebracht werden und den Individuen vorhergehen. Und diese Sprache enthält Beleidigungen, die die Hierarchien zwischen den „Identitäten“ prägen, sie bekannt machen und an sie erinnern. Die ‚Techniken‘ und die ‚Rollen‘, von denen Sartre spricht, sind selbstredend sozial, kulturell, rassistisch organisiert und hierarchisiert. Die Welt ist ‚beleidigend‘, weil sie durch Hierarchien strukturiert ist, die die Möglichkeit von Beleidigungen enthalten...“ (S. 97/98). Wie sehr die Sprache Trägerin von Vorstellungen ist, die von der Geschichte hervorgebracht werden und den Individuen vorhergehen, belegt ein Beispiel aus der deutschen Sprache, für das ich kein Äquivalent in einer der mir bekannten Sprachen kenne. Im Deutschen wird die Frau auch grammatikalisch erst zur Frau, wenn sie die Geschlechtsreife erreicht, wenn sie ihre „Bestimmung“ als Frau, die Reproduktion der Gattung, erfüllt. Vorher ist sie unbestimmt, ein Neutrum – das Mädchen. Das Fräulein ist eine Übergangsform, noch Neutrum, da nicht verheiratet, aber auch schon eine junge Frau, jedoch noch nicht für die Reproduktion legitimiert. Wie das Diminutiv anzeigt, ist sie eine diminuierte, eine herabgesetzte Frau. Dagegen heißt es „der Knabe, der Junge“, grammatikalisch ist die Männlichkeit mit der Geburt gegeben. Spricht man von beiden, überwiegt allerdings das Neutrum – „das Baby, das Kind“ – und inkonsequenter Weise „der Säugling“.

Ich verzichte hier darauf, zu verfolgen, wie Sprache, Geschlecht und das Gefühl der Scham mit einander verbunden sind. Die Scham, auf die wir vorhin im Zusammenhang mit Daniel stießen, beschäftigt Eribon immer wieder, und er bezieht sich auf Bemerkungen Sartres, für den dieses Thema bekanntlich sehr bedeutungsvoll war. Eribon verfolgt in seinen *Überlegungen* die Auswirkungen der Beleidigungen auf die Individuen und stigmatisierten Kollektive. Die uneigentlichen Homosexuellen, um mit Sartre zu sprechen, jene, die ihre Homosexualität in der Scham erleben und sie verdrängen wie Daniel in den *Wegen der Freiheit*, bemühen sich, sich von dem stigmatisierten Kollektiv zu distanzieren, zu beweisen, das sie nicht zu ihm gehören, ja identifizieren sich mit den Beleidigern, übernehmen die homophoben Beleidigungen in der Illusion, damit die Seiten wechseln und sich als Individuum den Beleidigungen entziehen zu können. Und lange Zeit waren die Scham, der Wille, sich zu distanzieren, so ausgeprägt, dass sie selbst eine minimale Solidarität zwischen den Stigmatisierten verhinderte. „Die Scham isoliert“, zitiert Eribon Sartre. (p:115) Diese Beobachtung gilt auch für andere stigmatisierte Gruppen, für viele „Andere“.

In einem kurzen Kapitel geht Eribon ausführlich auf Sartre ein, auf sein *Genet*, auf *Das Sein und das Nichts*, natürlich auf die *Überlegungen zur Judenfrage*. Das Kapitel trägt einen Titel, der zu den zentralen Aussagen in *Der Existentialismus ist ein Humanismus* gehört, nämlich *l'Existence précède l'essence*, die Existenz geht dem Wesen voraus. Doch auf diesen Text selbst geht Eribon nicht ein, bemerkt jedoch: „...der Sartresche Gedanke der Wahl, die man von sich selbst in jedem Augenblick seines Lebens trifft – die man treffen kann und soll -, vor allem im entscheidenden Augenblick, da man wählt, was man sein wird, indem man diesen ‚Entwurf‘ in die Zukunft vollzieht, diese Wahl, die Sartre als eine Wahl zwischen ‚Authentizität‘ und ‚Unauthentizität‘ darstellt, scheint mir hervorragend den tiefen Bruch zu beschreiben, der in den schwulen Existenzen durch den Augenblick der Entscheidung eingeführt wird, der ihr ganzes Verhältnis zur Welt und zu den anderen verändert. (...) Es ist die Wahl zwischen der Freiheit, die sich als solche auf sich nimmt, und dem Verhalten der ‚mauvaise foi‘, die darin besteht, darauf zu verzichten, sich seiner Freiheit zu stellen.“ (p.166) Etwas weiter zitiert Eribon aus der ersten Seite von Sartres *Genet* :“Doch wer ‚Augenblick‘ sagt, sagt *schicksalhafter Augenblick* (instant fatal): der Augenblick ist das wechselseitige und widersprüchliche Einschließen des Vorher und des Nachher; man ist noch das, was man gerade zu sein aufhört, und bereits das, was man werden wird ..“(dt. in Sartre, Saint Genet, S. 11, Übers. von mir leicht modifiziert) , Eribon *Réflexions*, p. 167). Eribon kommentiert: „Was hier hervorragend beschrieben wird, ist die zeitliche Struktur des Verhältnisses der Schwulen zur Welt. Der Entschluss, sich nicht mehr zu verstecken, die Wahl seiner selbst eröffnen eine neue Zeitlichkeit: die gesamte Zukunft ist verändert ...“ (S. 167) Und weiter :“So kann das Individuum, Objekt des ‚Blickes‘ und durch den ‚Blick‘ des anderen in ein Objekt verwandelt, durch die Beleidigung zum Schweigen oder zur Scham verurteilt, durch die Asymmetrie, die der Homosexualität einen entwerteten Platz zuweist, stigmatisiert, sich dagegen entscheiden, das zu sein, wozu dieser ‚Blick‘ ihn gemacht hat. Es kann wählen, sich mit der Identität zu identifizieren, die ihm zugeordnet wurde. Und sie auf diese Weise überschreiten, sie umdeuten, sie verwandeln.“ (S:168) Eribon fasst es mit dem berühmten Sartre-Zitat zusammen: „Es kommt nicht darauf an, was man aus uns gemacht hat, sondern darauf, was wir aus dem machen, was man aus uns gemacht hat.“ (S. 168).

Eribon verteidigt Sartre gegen Hannah Arendts Kritik an seiner Aussage, der Blick der anderen, insbesondere des Antisemiten, konstituiere den Juden als Juden, und betont die Rolle des Begriffs der Situation bei Sartre. Am Ende dieses Kapitels zitiert Eribon zustimmend Henning Bechs Bemerkung aus *When Men Meet*, der Homosexuelle sei ein geborener Existentialist. (S.171) Und selbst Hannah Arendt erscheint letztlich in einem neuen Licht.

Eribon widmet ihr einen Anhang. Er bezieht sich auf Arendts Text „*Überlegungen zu Little Rock*“, auf ihre Unterscheidung zwischen einer Diskriminierung in der Gesellschaft und einer juristischen Diskriminierung. Für Arendt sei es notwendig, für die Beseitigung der rechtlichen Diskriminierung zu kämpfen, es sei jedoch aussichtslos, die Diskriminierungen in der Gesellschaft beseitigen zu wollen. Sie seien der Preis für die Erhaltung der kulturellen Vielfalt. Insbesondere setzt sie sich für das Recht ein, heiraten zu können, wen man wolle, ein Recht, das in den Südstaaten Nordamerikas nicht gewährleistet sei. Für sie ist das ein elementares Menschenrecht.

Für Eribon ist wichtig, dass für Arendt das Bestehen von Gruppen, die ihre Differenz behaupten, die Garantie für einen kulturellen Pluralismus und damit eines gesellschaftlichen Lebens überhaupt ist. Das sei dem Konformismus, der Homogenität vorzuziehen. Kurz: Arendt verteidigt zugleich den Gedanken der politischen und rechtlichen Gleichheit und den Gedanken der kulturellen Differenz oder Differenzierung. (S. 505) Sie fragt: wie können in der Gesellschaft eine Vielzahl von Standpunkten gemeinsam existieren? Hierin sieht sie die Bedingung der Möglichkeit der Demokratie. Der für Arendt wichtige Gedanke einer gemeinsamen Welt steht nicht dazu im Widerspruch, sondern hat diese Pluralität zur

Voraussetzung. Eribon bemerkt: „Arendt stellt in ziemlich radikaler Weise die Ideologie des abstrakten Universalismus in Frage, im Grunde steht sie Sartre, trotz des Scheins, in seiner Forderung eines konkreten Universalismus, ziemlich nahe.“ (S.508) Eribon hat Recht. Die Polemik Sartres in den *Überlegungen zur Judenfrage* gegen den abstrakten Universalismus des Demokraten, der ein schlechter Verteidiger der Juden gegen den Antisemiten ist, indem er von den Juden erwartet, in einem allgemeinen Menschsein aufzugehen, sich aufzulösen, und ihre Partikularität aufzugeben, bestätigt es. Erinnern wir uns der Worte Sartres: „Die Juden haben jedoch einen Freund: den Demokraten. Aber das ist ein erbärmlicher Verteidiger. (...) er verfehlt das einzelne: das Individuum ist für ihn nur eine Summe allgemeiner Züge. Daraus folgt, daß seine Verteidigung des Juden den Juden als Menschen rettet und als Juden auslöscht.“

Im Unterschied zum Antisemiten hat der Demokrat keine Angst vor sich selbst: was er fürchtet, sind die großen kollektiven Formen, in denen er sich auflösen droht (An dieser Stelle könnte auf die wachsende Angst vor dem Islam, die zunehmende Islamophobie eingegangen werden, allgemeiner die Angst vor einem Gesellschaft zerstörenden Kommunitarismus). Die Verteidigung des Demokraten besteht darin, die Individuen davon zu überzeugen, daß sie in isoliertem Zustand existieren. „Es gibt keine Juden“, sagt er, „es gibt

keine Judenfrage'. Das bedeutet, er möchte den Juden von seiner Religion, seiner Familie, seiner ethnischen Gemeinschaft trennen, um ihn in den demokratischen Schmelztiegel zu stecken, aus dem er allein und nackt wieder herauskommen wird als ein individuelles und einsames Partikel, das allen anderen Partikel gleicht. Das nannte man in den Vereinigten Staaten Assimilationspolitik. (...) für einen selbstbewußten und stolzen Juden, der auf seiner Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft besteht, ohne deshalb die Bande zu verkennen, die ihn an eine nationale Kollektivität binden, besteht zwischen dem Antisemiten und dem Demokraten kein so großer Unterschied. Jener will ihn als Menschen vernichten, um nur den Juden, den Paria, den Unberührbaren in ihm bestehen zu lassen; dieser will ihn als Juden vernichten, um in ihm nur den Menschen zu bewahren, das abstrakte und allgemeine Subjekt der Menschen- und Bürgerrechte. Noch beim liberalsten Demokraten kann man eine Spur von Antisemitismus entdecken: er steht dem Juden feindselig gegenüber, sobald es dem Juden einfällt, sich als Jude zu denken.“⁸ Eribons letzter Satz: “Man könnte Hannah Arendt als die Philosophin der Schwulenbewegung betrachten“. Einer Bewegung, der Sartre, und nicht nur ihr, wie wir sahen, auch einiges zu sagen hat.

Bei meiner allerdings unvollständigen Lektüre Eribons fiel mir auf, dass er zwar viele Arbeiten von Sartre in seinen Überlegungen einbezieht, ein Text jedoch, der mir als erster Text von Sartre in meiner Schulzeit begegnete und seitdem begleitet, von ihm nicht erwähnt wird. Das ist umso erstaunlicher, als dieser Text die literarische Vorwegnahme der *Réflexions sur la question juive* in Form eines Bildungsromans ist, vergleichbar der *Rückkehr nach Reims* im Verhältnis zu den *Überlegungen zur Schwulenfrage*, auch wenn letztere zuerst erschienen. Mitte der fünfziger Jahre erschien er in der DDR als einer der ersten Texte Sartres, war schwer zu bekommen und verschwand bald völlig. Eine Bibliotheksleiterin vertraute mir damals an, warum das Buch der Öffentlichkeit entzogen wurde: diese Erzählung sei pornographisch. Lucien Fleurier, der Held der Erzählung *Die Kindheit eines Chefs*, macht auf seinem Weg vom Kind eines Unternehmenschefs zum Chef dieses Unternehmens verschiedene Erfahrungen, lässt sich auf verschiedene Abenteuer ein, neben der Psychoanalyse und dem Surrealismus lässt er sich von einem Homosexuellen verführen. Das geht für Lucien nicht gut aus. Die Zensoren stießen sich vermutlich vor allem an diese Szene, sie veranlasste wohl den Pornographievorwurf. Doch diese Szene ist es nicht, die Delphine Horvilleur interessiert. Wie Sartre fragt sie, was einen sensiblen Jungen, später ein Abenteuer suchenden Adoleszenten dazu führen kann, schließlich den Hass als Stützpfiler

⁸ Jean-Paul Sartre, Überlegungen zur Judenfrage, Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Politische Schriften Bd. 2, Rowohlt Taschenbuchverlag Reinbek bei Hamburg 1994, dt. von Vincent von Wroblewsky. S. 36/37.

seiner Identität zu wählen. Sie findet in der Zusammenführung von Anfang und Ende der Erzählung einen subtilen Interpretationsschlüssel.

Die Erzählung des Leben des Lucien Fleurier beginnt mit der Ungewissheit des Helden über sein Geschlecht: „Ich bin entzückend in meinem Engelskostümchen.“ Madame Portier hatte zu Mama gesagt: „Ihr kleiner Junge ist zum Anbeißen süß. Er ist entzückend in seinem Engelskostümchen.“ Monsieur Bouffardier zog Lucien zwischen seine Knie und streichelte seine Arme: „Ein richtiges kleines Mädchen“, sagte er lächelnd. „Wie heißt du? Jacqueline, Lucienne, Margot?“ Lucien wurde ganz rot und sagte: „Ich heiße Lucien.“ Er war nicht mehr ganz sicher, kein kleines Mädchen zu sein ...“⁹ Die Erzählung endet mit einer Verwandlung des Helden, man könnte auch von einer Konversion sprechen. Sie besiegelt, wie D. Horvilleur schreibt, „seine Identifizierung mit dem Antisemitismus, sie erhebt die Verachtung des Juden zum Rückgrat seiner Identität.“¹⁰ Die letzten Zeilen der *Kindheit eines Chefs* lauten: „Eine Uhr schlug zwölf; Lucien stand auf. Die Metamorphose war vollendet: in dieses Café war eine Stunde zuvor ein anmutiger und unsicherer Jüngling eingetreten; es war ein Mann, der es verließ, ein Chef unter den Franzosen.“ Lucien betrachtet sich in einer Schaufensterscheibe, „er hätte auf seinem Gesicht gern den undurchdringlichen Ausdruck gefunden, den er auf Lemordants Gesicht bewunderte. Aber die Scheibe warf ihm nur ein eigensinniges hübsches kleines Gesicht zurück, das noch nicht schrecklich genug war: „Ich werde mir einen Schnurrbart wachsen lassen“, beschloß er.“¹¹ Delphine Horvilleur kommentiert; „*Die Kindheit eines Chefs* ist eine Novelle, die aus der Suche nach der Virilität, oder genauer der Bedrohung, die auf der des Helden liegt, die Haupttriebfeder des autoritären und antisemitischen Umschlagens macht. Der junge Mann, der an seiner sexuellen Identität und seiner männlichen Integrität zweifelt, stellt seine Verletzlichkeit in den schützenden Schatten eines majestätischen und Halt gebenden Hasses, in der absoluten Kontrolle über eine unterworfenen Weiblichkeit. Das macht aus ihm einen Mann, einen Kerl (mâle), ohne Zweifel ... ‘einen Chef unter den Franzosen’.“¹²

Delphine Horvilleur verweist auf das Buch von Élisabeth Badinter *XY, de l'identité masculine*, von 1992, in dem sie auf eine in der Literatur ausgiebig beschriebene Wende am Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts aufmerksam macht. Zu jener Zeit

⁹ Jean-Paul Sartre, *Die Kindheit eines Chefs*, Gesammelte Erzählungen, Neue Übersetzung von Uli Aumüller, Rowohlt 1983, S. 151

¹⁰ Delphine Horvilleur, *Reflexions sur la question antisémite*, Grasset, Paris 2019, S. 93.

¹¹ Jean-Paul Sartre, *Die Kindheit eines Chefs*, Gesammelte Erzählungen, Neue Übersetzung von Uli Aumüller, Rowohlt 1983, S. 246/247.

¹² Delphine Horvilleur, *Reflexions sur la question antisémite*, Grasset, Paris 2019, S. 94.

überschwemmen frauenfeindliche Bücher den Markt, parallel zur ersten Emanzipationsbewegung der Frauen, und zugleich erlebt die antisemitische Literatur einen bis dahin nicht gekannten Höhepunkt. Zwei antisemitische Stereotype sind vorherrschend: der Jude wird als verweiblichter Mann dargestellt, die Jüdin als emanzipierte Frau, als „Virago“, das heißt als virile Frau. Beide bedrohen die männliche Vorherrschaft, die geschlechtliche Norm in der Gesellschaft. D. Horvilleur verweist auf andere Autoren, die diesen Zusammenhang untersuchten, wie Adorno in seinen Untersuchungen über die autoritäre Persönlichkeit oder Margarete Mitscherlich in „Antisemitismus – eine Männerkrankheit?“¹³

Dieser Zusammenhang bringt mich auf den Gedanken, eine Bemerkung von Sartre wieder aufzugreifen, zu relativieren oder über sie hinauszugehen. In seinen *Überlegungen* hatte er geschrieben: „Der Jude ist hier nur ein Vorwand: woanders wird man sich des Negers oder des Gelben bedienen.“ Das deutet auf die Austauschbarkeit von diskriminierten Gruppen hin, die sich in zu einander in Juxtaposition, in einem Nebeneinander befinden. Gibt es aber nicht einen inneren Zusammenhang zwischen den stigmatisierten Personenkreisen, insofern ein tieferliegender, meistens unbewusster Grund ihrer Stigmatisierung die Angst vor der bedrohten Männlichkeit, genauer Virilität, bei den Stigmatisierenden ist. Das ließe sich am Beispiel von Frauen, Homosexuellen, Juden, Schwarzen, Behinderten und anderen „Minderheiten“ in je spezifischer Weise durchdeklinieren, unter Berücksichtigung der jeweils besonderen angsterzeugenden Stereotype, Projektionen, Phantasmen. Wobei es sich von selbst versteht, dass nicht jeder Zweifel an der eigenen Virilität zu Antisemitismus, Frauenfeindlichkeit, Rassismus usw. führen muss, auch nicht, dass alle Antisemiten usw. an ihrer Virilität zweifelten. Konkrete Beispiele für diese verschiedenen, jeweils besonderen Arten der Verbindung unsicherer Virilität mit Stigmatisierungen, von herrschender Norm und Abweichung von ihr ließen sich an den verschiedenen fiktiven Gestalten von Frauen, Schwarzen, Juden, Behinderten und Homosexuellen in Sartres Werk verfolgen. Um das näher zu untersuchen, fehlt hier und jetzt die Zeit. Auch die sich überkreuzende Lektüre verschiedener *Überlegungen* kann dafür weitere Anregungen geben.

¹³ Vgl. ebenda, s. 95/96.